

Gemeinsam beten?

Eine Anfrage an das interreligiöse Gebet unter dem Vorzeichen abrahamischer Ökumene

Friedmann Eißler

Beginnen wir mit dem Konsens: Christliches Gebet lebt – als gottesdienstliche Grundform – vom Gegenüber, genauer: von der Gegenwart des dreieinigen Gottes.¹ Dies ist – und es ist bemerkenswert und für die Diskussionslage bezeichnend zugleich, dass darauf eigens hingewiesen werden muss – nicht Ausdruck dogmatisierender Engstirnigkeit, sondern Konsens der christlichen Kirche(n) wie überhaupt der Christenheit *von Anfang an*. Es gibt keine Phase der Kirchengeschichte, in der ein nichttrinitarisches Gebet denkbar wäre. Schon im Neuen Testament ist die trinitarische Verfasstheit christlicher Gottesbegegnung der Sache nach gegeben.² In der Alten Kirche werden Gebete sehr früh regelmäßig

¹ Gebet ist »im engeren Sinne antwortendes Sprechen zu Gott, dessen Zuwendung durch Wort und Sakrament erfahren worden ist. [...] Vorausgesetzt sind dabei das vom menschlichen Bewusstsein und Willen unabhängige personale Sein Gottes, seine Dreieinigkeit und seine Offenbarung durch Jesus Christus.« Auch wo die explizit trinitarischen Form(e)l(n) wie das trinitarische Votum, das Gloria Patri und das Kreuzeszeichen (Bekreuzigung) »ganz oder teilweise weggelassen werden, ist ihr Sinn doch impliziert« (*Günter R. Schmidt*, Art. Gebet IX. Praktisch-theologisch, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, 4. Aufl., Bd. 3, 501). – Gebet ist eine »Totaldimension des Gottesdienstes« (*Berthold W. Köber*, *Die Elemente des Gottesdienstes II. Gebete*, in: *Hans-Christoph Schmidt-Lauber/Karl-Heinrich Bieritz* [Hg.], *Handbuch der Liturgik*, Göttingen ¹1995, 696 nach Peter Brunner) und setzt als solche »die *offenbare Gegenwart* Gottes voraus. Das Gebet setzt diejenige Gegenwart Gottes voraus, in der Gott für uns da ist, so dass wir mit ihm sprechen können, wie er mit uns redet. *Gebet geschieht in der Inkarnationsgegenwart Gottes*.« (*Peter Brunner*, *Der Gottesdienst als Gebet*, in: *Leiturgia I* (1954), 256–259, 256; Hervorhebung geändert).

² Schöpfungsmittlerschaft und Präexistenz Jesu etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, werden nicht erst johanneisch formuliert, sondern schon bei Paulus vorausgesetzt – also auch lange vor der Formulierung des Vaterunsers, das

trinitarisch formuliert. Die klassische Doxologie richtet sich an Gott den Vater *durch* Jesus Christus *im* Heiligen Geist.³ Denn es gilt, was der Marburger Theologe Hans-Martin Barth in seiner Entfaltung des evangelischen Glaubens »im Kontext der Weltreligionen« (so der Untertitel) prägnant so auf den Punkt bringt: »Nur im Zuge trinitarischen Denkens konnte die Begegnung mit Jesus, dem Christus, als das erfasst werden, was sie war. Aus der Begegnung mit Jesus als dem Christus erwuchs das trinitarische Bekenntnis mit innerer Notwendigkeit.«⁴

Gebet ist von daher weder reine Anbetung noch zuallererst Kontemplation, sondern ein wirklichkeitserschließendes Beziehungsgeschehen, nach Luther *cognitio Dei et hominis* (WA 32, 419,33): »also leret uns das Gebet das wir beide uns *und Gott erkennen*«⁵. Der damit angesprochene Erkenntnisprozess, der das Verhältnis von Gott und Mensch so erschließt, dass die menschliche Wirklichkeit im Licht der göttlichen Wirklichkeit neu zur Erfahrung kommt, ist gleichwohl nicht, auch nicht in der interreligiösen Kommunikation, pädagogisch funktionalisierbar.⁶

in diesem Zusammenhang gerne angeführt wird (vgl. 1Kor 8,6; Phil 2,6–11; in Röm 10,13 wird das Zitat Joel 3,5 gleichsam selbstverständlich auf den *Kyrios* Jesus bezogen). Die Erkenntnis der *kyriotes* Jesu und seine Anrufung geschieht ebenso wie das Rufen zu Gott durch den heiligen Geist (1Kor 12,3; Röm 8,15; Gal 4,6). Das *Shma' Yisrael* Dtn 6,4 wird in 1Kor 8,6 binarisch entfaltet, triadische Formeln werden tradiert und gebraucht, *ohne* dass sie eigens reflektiert werden (müssen). – Die neutestamentliche Christologie wird entgegen hartnäckig sich haltender (Vor-)Urteile keineswegs erst und nur in der hellenistischen Schicht des Neuen Testaments angelegt und dann im hellenistischen Umfeld entfaltet, vielmehr schon in frühester Zeit zumindest in ihren Ansätzen im aramäischsprachigen judenchristlichen Bereich mit Juden zum Thema. Stellvertretend verweise ich nur auf die Arbeiten von *Martin Hengel*, die ich in dieser Hinsicht immer noch für wegweisend halte (hier v.a.: *Der Sohn Gottes. Die Entstehung der Christologie und der jüdisch-hellenistischen Religionsgeschichte*, Tübingen ²1977).

³ Wie auch das Gloria Patri ursprünglich lautete: »Ehr sei dem Vater durch den Sohn im Heiligen Geist«. Eine Fülle von Beispielen übersichtlich greifbar im Abschnitt »Stimmen der Kirche« in: *Edgar Hennecke* (Hg.), *Neutestamentliche Apokryphen*, Tübingen ²1924, 473 ff. (z.B. Didache, Kirchenordnung Hippolyts) und besonders 598–619 (Hymnen, Gebete, liturgische Stücke).

⁴ *Hans-Martin Barth*, *Dogmatik. Evangelischer Glaube im Kontext der Weltreligionen*, Gütersloh ²2002, 273 f.

⁵ Zit. nach *Doris Hiller*, Art. Gebet VII. *Fundamentaltheologisch, Religion in Geschichte und Gegenwart*, 4. Aufl., Bd. 3, 499 (meine Hervorhebung).

⁶ Gottesdienst und Gebet sind *nicht* der Ort des Lernens, gegen das Votum verschiedener kirchlicher Verlautbarungen, vgl. z.B. *Evangelische Kirche*